

gehenden oder gleichzeitigen religiösen Strömungen im Judentum und der seine Ausbreitung begünstigenden geistig-sittlichen Wandlungen römischen Wesens und Denkens. Darüber ob diese Partie bereits in einem Gemälde des Untergangs der heidnischen Kultur an ihrem Platze war, soll nicht gerechnet, unumwunden aber ihr Reichtum an mannigfachen Vorzügen anerkannt werden. In Sonderheit sei der schönen Behandlung rühmend gedacht, welche hier Person und Lebenszweck des Herrn erfahren hat. Schell's geistvollem *Christus* nicht ebenbürtig, wird sie doch immerhin selbst neben diesem grosszügigen und tiefempfundenem Charakterbild des „Menschensohnes“ noch einen hohen und eigenartigen Reiz behaupten. Besonders anziehend waren mir beispielsweise S. 448 ff. die Andeutungen über den innigen Zusammenhang der Gleichnisreden des Heilands mit dem landschaftlichen Hintergrunde seines Wirkens und der dieses Wirken umschliessenden Welt alltäglichen Menschenlebens.

Zu dem Bilde Jesu Christi und der Urgemeinde seiner Bekenner hätte dasjenige des religiösen Lebens der heidnischen Menschheit von Augustus bis Konstantin einen wirkungsvollen Gegensatz zu bilden. In der That wird dieses in den Abschnitten If., XXXIII, XLIII unter den Gesichtspunkten römischer Eigenart, des Verhältnisses zur allgemeinen Bildung, des orientalischen Einflusses und der Religionsmischung an den Reichsgrenzen erörtert. Aber ich muss gestehen, gerade hier am wenigsten befriedigt zu sein. Der Zauber, den noch immer die Religion der Griechen in Mythos und Mysterien ausübte, ist ganz ausser Acht gelassen; die tiefe religiöse Bewegung, so überreich an dunklen Schatten und merkwürdigen Lichtern, welche die römische Kaiserzeit auch ausserhalb des Christentums stärker und stärker anwachsen sieht, ist weit unterschätzt. Wie viel schärfer und prägnanter sich die Bedeutung des religiösen „Orientalismus“ fassen lässt, hat jüngst Harnack *Mission und Ausbreitung des Christentums* 19–24 meisterhaft gezeigt. Und wie vieles war aus Rohdes *Psyche*, wie vieles noch heutigen Tages aus Döllingers *Heidentum und Judentum* zu gewinnen! — Hier, wo der christliche Archäologe das Meiste vom Verfasser zu erwarten hätte, fühlt er sich — leider muss es gesagt werden — bitter enttäuscht.

Dr. A. Baumstark.

**J. E. Weis-Liebersdorf**, *Christus und Apostelbilder. Einfluss der Apokryphen auf die ältesten Kunsttypen*. Freiburg i. B. (Herder) 1902. — XI, 124 S. mit 54 Abbildungen. (4 M.).

Wenn wir von einem Abschnitte zu den „apokryphen Legenden über einzelne Kultbilder des bärtigen Typus“ Christi (S. 52–62) und Bemerkungen zu den Typen der Apostel Bartholomäus, Andreas und Johannes (S. 116–122) absehen, bilden die Erklärung des der ältesten christlichen Kunst geläufigen jugendlichen Christustypus und die Entwicklungsgeschichte der Typen Petri und Pauli den Gegenstand der vorliegenden gut

aber mit etwas starkem Selbstgefühl geschriebenen Arbeit. Dort wird in den Vorstellungen gnostischer Apostelakten die Quelle des künstlerischen Typus erblickt, hier die Ursprünglichkeit des traditionellen Petrusbildnisses geleugnet, das sich „erst allmählich als kontrastierendes Gegenstück zum Typus Pauli“ herausgebildet haben soll. Hier wie dort sind vorerst trotz des vom Verfasser gelegentlich über sie gefällten Verdammungsurteils und seiner entsprechenden souveränen Ignorierung derselben, die Gemälde der römischen Katakomben von grundlegender Bedeutung. Man wird daher gut daran thun, das bevorstehende Erscheinen von Wilperts monumentalem diesbezüglichem Werke abzuwarten, bevor man sich eingehender mit den Aufstellungen des Verfassers auseinandersetzt. Bei Heranziehung der Skulpturen, auf welche er sich einseitig stützt, ist nach seiner eigenen Bemerkung vor allem eine richtige Datierung zu fordern. Als Muster einer solchen kann aber freilich der unglaubliche Ansatz des Sarkophages des Junius Bassus in die Zeit der Antonine nicht gelten. Zu schweigen von den Seitenstücken mit ihrer rohen Arbeit und von den Szenen der Verurteilung des Herrn und namentlich des Einzuges in Jerusalem, ist das Werk ja datiert. Junius Bassus starb Ende August 359: das sagt seine Grabinschrift auf dem Sarkophage selbst. Wer diesen ins 2. Jahrh. hinaufrückt, muss annehmen, er habe zwei Jahrhunderte lang unbenützt im Sargmagazin gestanden oder er sei für Bassus ein zweites Mal benützt, sein ursprünglicher Bewohner von dessen christlichen Glaubensgenossen trotz der vornehmen Stellung, die gewiss auch er eingenommen haben müsste, schon im 3. oder 4. Jahrh. mit roher Hand aus seiner *domus aeternalis* hinausgeworfen worden. Ich kann niemanden verbieten, das Eine oder das Andere zu glauben, werde aber nicht allein stehen, wenn ich solchen Glauben nicht teile. Das einzige Beispiel genügt, um die monumentale Fundamentierung der neuen Offenbarungen vorläufig zu beleuchten. Auch die litterarische zeigt übrigens einzelne Lücken. Zu den Personalbeschreibungen der Apostelfürsten wäre diejenige des *Oriens Christianus* I, 314—319 von mir veröffentlichten maronitischen Synaxars zum 29. Juni zu vergleichen. Die Legende über die Entstehung der Kranzonsur Petri, die S. 115 berührt wird, taucht nicht erst bei Sophronius von Jerusalem und Germanus von Konstantinopel im 7. Jahrh. auf, sondern stammt aus einer uralten Quelle, die ich *Die Petrus- und Paulusakten in der litterarischen Ueberlieferung der syrischen Kirche* S. 27-30 besprochen habe. Auch hier nur wenig statt vielem! Gleichwohl ist die Schrift auch abgesehen von der einleitenden guten Orientierung über die bisherige Litteratur bezüglich des Christustypus (S. 1—27) gewiss nicht wertlos und hätte teilweise ein besseres Illustrationsmaterial verdient. Sie hat reichlichen Stoff vereinigt, und der Hinweis auf den knabenhaften Christus gnostischer — und vereinzelt auch katholischer Litteratur ist zwar ebenso wenig ganz neu als die falsche Datierung des Bassussarkophages, mag aber, einmal in dieser Entschiedenheit ausgesprochen, jedenfalls zu denken

geben. Nur so unumwunden, wie Strzygowski in der Beilage zur „*Allgemeinen Zeitung*“ vom 19. Jan. d. J. es gethan hat, darf man sich den neuesten Forschungsergebnissen des ebenso fleissigen als vielseitigen Verfassers, so lange sie nicht besser begründet werden, noch nicht hingeben. Schlimme Bundesgenossenschaft kann der besten Sache schaden. Das will auch im Kampfe um das gute Recht des Orients in der ältesten christlichen Kunstgeschichte bedacht sein. Der jugendliche d. h. bartlose Christustypus aber war in Rom wohl bekannt, lange bevor hier von einem Einfluss im Orient entstandener gnostischer Apostelakten des ausgehenden 2. oder des 3. Jahrh.s die Rede sein kann. Es genügt die aus der ersten Hälfte des 2. Jahrh.s stammenden Gemälde des Cubiculum unter dem grossen Lucernar (s. g. Nereuskrypta!) in S. Domitilla als Zeugen anzurufen.

Dr. A. Baumstark.

**P. Drews, Zur Entstehungsgeschichte des Kanons in der römischen Messe.** Tübingen und Leipzig (J. C. B. Mohr) 1902. — 39 S.

Eine von ihm geplante freie Folge von *Studien zur Geschichte des Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Lebens* eröffnet der Verfasser, nächst Brightman auf protestantischer Seite der erste Vertreter liturgiegeschichtlicher Studien unter den Mitliebenden, durch die Behandlung eines namentlich für uns Katholiken hochinteressanten Themas: der Entstehung des Messkanons. Dieselbe ausgezeichnet durch streng objektive, von jeder Tendenz und Polemik freie Haltung, hat das unleugbare Verdienst erstmals mit dem, was hier vor allem Not thut, mit der Vergleichung des Kanons und der morgenländischen Anaphoren, ernstlich einzusetzen. Diese Vergleichung sichert zunächst die beiläufig schon einmal von Watterich geäusserte Erkenntnis, dass *Te igitur, Communicantes* und *Memento vivorum* ursprünglich, dem *Memento mortuorum* vorangehend, mit diesem das grosse Fürbittengebet der römischen Anaphora bildeten. Als *terminus post quem* für ihre Umstellung wird die Zeit des Schreibens des Papstes Innocentius I. an den Bischof von Eugubium, wie als solcher der Tilgung der alten Epiklese die Zeit Gelasius' I. ermittelt. Besonders nahe Verwandtschaft ergiebt sich zwischen dem römischen Kanon und einerseits der syrischen Jakobus-, andererseits der ägyptischen Markusliturgie.

Dass freilich auf dem hier eingeschlagenen Wege noch zu weiteren Ergebnissen zu gelangen ist, hoffe ich, vielleicht einmal in einer seit Jahren vorbereiteten umfassenden Publikation über Anaphora und Messkanon zu zeigen. In der Einleitung derselben würde ich am ehesten Gelegenheit haben, näher zu Drews kritische Stellung zu nehmen. Bei aller Tüchtigkeit seiner Arbeit lässt diese ja noch sehr Vieles zu wünschen übrig. So sind zum Vergleiche aus der Fülle orientalischer Liturgien wesentlich eben nur die zwei oben genannten herangezogen worden. Das wichtige im I. Klemensbrief sich bietende Material ist ignoriert, und einfach ignoriert sind